

Als Farce wie als Thriller denkbar

Die vier als Strichfassungen inszenierten Texte des 12. Dramenprozessors, der Werkstatt für Gegenwartsdramatik, wurden am Samstag in der Winkelwiese vorgestellt. Sie stammen von Werner Rohner, Eva Roth, Maria Ursprung und Ivona Brdanovic.

Thierry Frochoux

Dieses Jahr ist es verhältnismässig einfach, einen klaren Favoriten unter den Texten auszumachen. Es ist dies «Schleifpunkt» von Maria Ursprung. Im Zentrum steht die mittelalterliche Fahrlehrerin Renate, die ihr Feuer fürs Fahren an die Jugend weitergeben will, während diese – Stichwort: Selbstfahrende Autos – an der Zukunfts-tauglichkeit ihrer mehr als bloss beruflichen Hingabe zweifeln. Auf der Strasse begegnet sie dem augenscheinlich in amouröser Absicht sie umwerbende Dorfpolizist, dem sie aber aus nicht genauer benannten Gründen auszuweichen versucht. Im Gegensatz dazu steht ihr Verhältnis zur Tochter, die als angehende Glaziologin davon träumt, ein Halbjahr im ewigen Eis hospitieren zu können. Sie versucht, die Mutter mit allen ihr zur Verfügung stehenden Versuchen und dem gleichzeitigen Schlechttreden via Betonung der Gefahren von einer Abreise abzuhalten, was zu einem (verbalisierten) Einverständnis der Tochter führt, bei ihr zu bleiben. Im Schneegestöber auf dem Weg vom Bahnhof nach Hause überfährt Renate eine Frau. Das schlimmste für Renate ist nicht der Schock und auch nicht die Gesundheit des Unfallopfers, sondern die damit verursachte Komplettinfragestellung ihres Daseins. Als sich die bei sich zuhause aufgepäppelte und wieder zu Kräften gekommene Fremde beginnt, sich in Renates Lebensführung aktiv einzumischen, findet sich diese unversehens in einer Situation wieder, in der ihr auf jeder Seite ein Abstürzen droht. Ihr Wille, den Kopf weiterhin aufrecht zu halten, wird geprüft – von allem ihr begegnendem Aussen. «Schleifpunkt» hat das Potenzial, als komplett lachhafte Farce wie genauso als mysteriöser Thriller auf der Bühne zu funktionieren. Die Handlung beschreibt einen dramaturgisch nachvollziehbaren Bogen und die Figuren werden ausreichend plastisch.

Kipppunkte

Allein von der Bühnenpräsentation her zu beurteilen, zeigen «Worauf wir warten» von Werner Rohner und «Streuner» von Eva Roth Kipppunkte. Schwebezustände der Ungewissheit einer Vielzahl potenzieller Entwicklungen. «Worauf wir warten» macht dies anhand eines Paares, das auf die Diagnose nach einer langen Krebsbehandlung von ihr wartet



Renate (Miriam Japp) findet sich und ihren Lebensinhalt in «Schleifpunkt» von Maria Ursprung von allen Seiten bis zur Bedrohung infragegestellt. Ingo Höhn

und darüber zuletzt den menschlichen Willen infrage stellt. Sie würde sich bei einer erneuten Krebsdiagnose sofort von ihm trennen wollen, er hat sich vor lauter Varianten des Ausmalens der grösstmöglichen Katastrophe aus seinem eigenen Leben interessenmässig verabschiedet und fokussiert nur noch auf sie. Changiert also demgemäss zwischen einer Erlösung durch die Nachricht ihres bald bevorstehenden Todes, was zeitgleich mit dem Verlust seines gesamten Lebensmotivs einherginge und dem herben Bewusstsein über die Sinnlosigkeit einer Maximalhoffnung, im Idealfall würde alles wieder, wie es früher einmal war. «Worauf wir warten» zielt wie ein Brennglas auf einen Augenblick der Entscheidung. Die Wahl eines erläuternden Offkommentars kann als Unentschiedenheit wirken, die gesamte Dramatik der Situation nicht in die Dialoge schreiben zu wollen, oder dann – je nach Regie – als regelrechter Kunstgriff, die potenziell zu grosse Betroffenheit der Anlage gekonnt abzuschwächen. Die beiden Figuren blieben während der szenischen Präsentation sonderbar flach, will meinen: papieren.

Ähnlich ergeht es einen mit den Figuren in «Streuner» von Eva Roth. Wiederum eine Paarkonstellation. Vor der Haustür lungert eine Obdachlose mit Hund herum. Die Frau identifiziert sich mit der grenzenlosen Freiheit dieser Lebenssituation und beginnt, so etwas wie einen Selbsthass gegenüber der

saturierten Lebensweise als sesshafte Durchschnittswohlstandsperson zu entwickeln. Der Partner kämpft mit einem ansehnlich grossen Arsenal an verbalen Überzeugungsversuchen von der Bitte bis zum Druckaufbau inklusive Drohung eines Verlustes der Gesellschaftsfähigkeit und letztlich einer handgreiflichen Intervention, sie vom Absprung von ihrem bisherigen Leben zu bewahren. Von aussen spricht «die Nachbarschaft» in handelsüblichen Kommentaren, die zur Gleichförmigkeit einer Lebensführung appellieren. Je nachdem ist hierfür eine glückende Bühnenumsetzung durchaus denkbar.

Das Problem an «Plus.Überzeit» von Ivona Brdanovic ist die Abwesenheit einer Entwicklung der Figuren. Vier ProbandInnen aus derselben Firma sind dazu aufgefordert, in der Abgeschiedenheit untereinander auszumachen, wer die einzig zu vergebende Kaderstelle zugesprochen erhalten soll. Ein kleiner Ausflug in ein drogenbasiertes Parallelverhalten bringt vorübergehend Würze rein, aber die generelle Übermacht einer ausgeprägten Fabulierfreude wird auch damit nicht in Richtung einer eindringlichen Fassbarkeit der Komplexität von echten Menschen hin erlöst. Die Versuchsanlage bleibt zu künstlich, um das Artifizielle der tatsächlichen Situation nachvollziehbar herauszuholen.

«Dramenprozessor 2019», 27.5., Winkelwiese, Zürich.